Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 1 | Lemberg, am 1. Hartung | 1928

Umschau

Ernste Dinge, lächelnd besprochen von einem lateinischen Bauern..

Auch sehr kluge und gescheite Leute begehen manchmal den Fehler, daß sie nur das Nächstliegende für wichtig halten, für unsern Beruf also z. B. die Bodenbearbeitung, Düngung, Fruchtfolge usw., bis zur Ernte und Ernteverwertung oder Fütterung des Viehes, Hebung des Milchertrags und dergleichen. Daß all diese Dinge wichtig sind, darüber ist nicht zu streiten, daß sie aber allein wichtig sind, das muß stark bezweifelt werden. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele“, mahnt uns ein herrliches Wort der heiligen Schrift. Ja, daß wir uns die Seele nicht verschütten lassen von all den Sorgen und Mühseligkeiten des täglichen Lebens, daß wir all diesen Wust hie und da einmal abzuwerfen imstande sind, das muß unser aller eifrigstes Streben sein.

Tagtäglich sozusagen wird etwas Neues erfunden. „Das ist verbessert worden oder jenes ist verbessert worden“, heißt es. Wir draußen auf dem Lande merken nicht viel davon, außer etwa, daß die Hast und Hetze, von der die Großstadt- und Industriemenschen befallen sind, auch schon zu uns herüber schlägt. Fast ohne, daß wir es merken, werden wir in den Trubel hineingezogen. Auch einer, der noch ganz großväterisch zu wirtschaften glaubt, ist in Wirklichkeit schon weit von des Großvaters Geruhsamkeit und Gemächlichkeit entfernt. Er muß mit dem Strom schwimmen, sonst reichen ihm die Kräfte nicht aus und er ertrinkt.

Unsre heutigen Wälder sind keine Wälder mehr, sondern Forste. Sie sind künstlich angelegt, die Bäume stehen in Reih und Glied und werden auch schon hie und da künstlich gedüngt. Jeder Baum muß trachten über den andern hinauszuwachsen, sonst kommt er in den Schatten zu stehen, verkümmert oder geht gar zu Grunde. Der Forstmann lächelt ob seiner Kunst, die ihm die langen geraden Schäfte bringt. Freilich, wenn dann die Nonne Hunderte Hektare dieses Kunstwaldes vernichtet, die Natur sich also rächt, blicken alle sauer drein.

So wie den Bäumen eines Forstes ergeht es den Menschen, die in Großstädten und Industriemittelpunkten zusammengeballt sind. Wir dagegen auf dem Lande gleichen noch den einzelstehenden Bäumen. Zwar schlägt der Brodem der Großstadt auch schon zu uns herüber, sind auch wir schon künstlich gedüngt, aber wir halten den Stürmen noch aus eigener Kraft stand. Gut wäre es aber immerhin, wenn wir etwas näher bei einander ständen und uns gegenseitig schützen. Denn wir müssen, ob wir wollen oder nicht, höher wachsen und die Stürme werden immer heftiger.

Der einzelnstehende Baum, der sich stolz zum Himmel reckt, erbreitert und verstärkt in aller Stille sein Wurzelwerk. Darauf will ich aufmerksam machen. Je mehr wir geistig wachsen, desto fester müssen wir im Heimatboden wurzeln. Und damit schließe ich den Ring. Was nützte es uns, wenn wir die ganze Welt gewännen aber Schaden litten an unsrer Seele, an Gemüt, Herz und Heimatliebe! Unsichtbar der Umwelt müssen wir die Kraft bewahren, die uns aufrecht hält, wenn in tollem Wirbelsturm Blätter, Zweige und Aeste, unsre sichtbaren Güter, um die wir beneidet werden, untergehen.

Die neuzeitlichen Erfindungen müssen uns nicht gleichgültig sein, wenn wir richtigen Gebrauch von ihnen zu machen verstehen; im Gegenteil, sie könnten sehr leicht unseren höheren Zwecken dienstbar gemacht werden.

Da ist vor allem einmal die Lichtbildnerei oder Photographie, eine Erfindung, die nicht mehr neu ist, aber noch viel zu wenig Beachtung findet. Warum haben wir noch keine geordneten Ahnengalerien? Nicht Galerien, wie der Adel, überhaupt keine Galerien im landläufigen Sinne, sondern ein Kästchen, eine Truhe, womöglich aus der Großmutter Hausrat, mit den Bildern der Ahnen, die als teurer Schatz aufbewahrt und mit den nötigen Daten versehen, bei passenden Anlässen, z. B. am großen Totenfeste den Kindern gezeigt und mit ein paar herzlichen Worten belebt werden. Warum kennt der Enkel nicht des Großvaters Wohnhaus? Es ist inzwischen abgebrannt oder eingerissen worden und kein Bild zeugt von dem Heim der Alten. Würde nicht mancher etwas dafür geben, wenn er des Großvaters beste Melkkuh mit ein paar Angaben im Bilde sehen könnte? Oder ihn selbst, wie er den Pflug wendet oder die Sense schärft? Die alten Leute waren zu sparsam, um für so was Geld auszugeben; wir aber sollten anfangen, uns solch einen Schatz anzulegen. Sich zu diesem Zwecke abbilden lassen, ist nicht dasselbe, wie aus Eitelkeit in den Spiegel schauen.

Auch jeder, der sich um eine Gemeinde verdient gemacht hat, sollte im Bilde verewigt sein. Anlässe, ihn und seine Verdienste der Gemeinde in Erinnerung zu bringen, werden sich ergeben oder lassen sich schaffen. Dasselbe gilt für Vereine. Diese Einrichtung würde gewiß segensreich wirken.

Die Sprechmaschine oder das Grammophon ist eine wunderbare Erfindung, allerdings bisher nicht für uns. Soweit wir auf dem Lande mit ihr Bekanntschaft gemacht haben, hat sie uns mit Gassenhauern die Ohren vollgedudelt, daß wir ihr gegenüber den Flegelakt wie echte Musik und das Summen der Dreschmaschine wie Orgelklang empfinden. Und doch liegt das nicht in ihrem Wesen, ist vielmehr nur ein Mißbrauch. Die Sprechmaschine kann etwas noch nicht Dagewesenes, nämlich: das lebendige Wort festhalten. Es stelle sich jemand vor, er könnte heute noch Christi Bergpredigt anhören und die gütige Stimme des Meisters vernehmen. Was das für erhebendes Gefühl! Nun, es ist vergeblich, daß wir so etwas wünschen. Aber für unsere engen Kreise und für die Zukunft ließe sich dieser Gedanke verwirklichen. Der Bauer gibt gewöhnlich seinen letzten Willen kund, wenn es wirklich sein letzter ist. Während drinnen der Geistliche seines Amtes waltet, wartet draußen der Notar. Wenn dieser dann an die Reihe kommt, kostet es oft schon Mühe, den letzten Willen zu erforschen. Das ist nicht gut. Man soll rechtzeitig, in gesunden Tagen, dran denken, wenn man für den Fall seines Todes etwas zu verfügen hat. Und man sei sich dessen bewußt, daß die Verteilung von Geld und Gut nicht des Lebens Endziel ist. Es gibt höhere Güter zu hinterlassen. „Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab!“, so läßt der Dichter Hölty den alten Landwirt zu seinem Sohne sprechen. Das ist auch ein Testament. Und nun denkt euch, der alte Vater spräche bei der Besitzübergabe oder, wenn er seines Todes gedenkt, ein paar Worte in die Sprechmaschine, etwa einen kurzen Rückblick auf sein Leben und gedächte der Pläne, die unausgeführt geblieben sind, so wäre das eine liebe und teure Hinterlassenschaft. Einer ernstlichen Nachricht nach soll soeben die Sprechmachine so verbessert worden sein, daß die Stimme unmittelbar dauernd festgehalten wird und beliebig oft wiedergegeben werden kann. Ich würde es aber für selbstverständlich halten, daß dies nur bei besondern Gelegenheiten geschähe.

Die lebenden Bilder, Wandelbilder oder der Kinematograph, kurzweg Kino genannt, ist eine nicht minder begrüßenswerte Erfindung des menschlichen Geistes. Aber was ist aus dieser Erfindung geworden? Ein Milderungsgrund bei der Verurteilung jugendlicher Verbrecher, ein Kitzel für erschlaffende Nerven. In neuerer Zeit allerdings kommt auch wahre Kunst zu Worte, aber des Schundes ist noch mehr als genug. Und was könnte uns das Kino sein, uns, die wir mit der Scholle verwachsen sind und lebenslang vor allem dem Auge zu trauen gewöhnt sind? Die ganze Welt könnte zu uns auf Besuch kommen! Sie dürfte aber nicht aufgebügelt und auf Glanz hergerichtet, sondern müßte schlichte Wirklichkeit sein. Alles was musterhaft gemacht wird und ist, hätte sich unserm Auge darzubieten, den Landwirten des ganzen Erdkreises können wir bei ihrer Arbeit zuschauen und diese uns. Tausend Schönheiten hat die Erde: wir kennen sie nicht. Wunderbar sind die Leistungen der Natur: wir wissen nichts davon. Und warum? Weil wir nicht wollen. Wenn schon, gehen wir lieber in das Kino, um zu sehen, wie feine und minder feine Leute das Leben, das an sich einfach ist, schwieriger und verwickelter gestalten. Wenn ich mir — selten, sehr selten —

solch ein Drama einmal anschaue, kommt mich immer der Lachreiz an. Ich möchte solch einem Herrlein, das zur Champagnerkneipe geht, gerne den Wetzkumpf anhängen und es mit der Sense aufs Feld schicken: im Nu wären alle Schwierigkeiten seines Lebens behoben.

Und nun noch der Rundfunk, das Radio. Das ist eine der herrlichsten Erfindungen der letzten Zeit. Man denke: auf der Ofenbank sitzend, kann einer mit verhältnismäßig einfacher Einrichtung ganz Europa hören! Leider ist hauptsächlich auf die Städte Rücksicht genommen. Man hört Musik, viel Musik und nicht immer die allerbeste; wir sollen hören zu einer Zeit, wo wir noch nicht mit der Arbeit fertig sind oder uns nach getaner Arbeit vor Müdigkeit die Augen zufallen. Denn wir gehen zeitig schlafen und stehen zeitig auf. Wenn sich das bessern soll, daß man also auch auf uns etwas Rücksicht nimmt, dann müssen recht viel Landwirte Rundfunkhörer werden und auf Grund ihrer Zahl einen besonderen Sender verlangen. Aber nicht allein mit der Zahl wäre eine solche Forderung zu begründen, sondern auch mit der Bedeutung der Landwirtschaft und mit der bisherigen Vernachlässigung des flachen Landes in kulturellen Dingen. Ein solcher landwirtschaftlicher Sender könnte mit Verlust arbeiten und doch mittelbar der Allgemeinheit großen Nutzen bringen. Wie viele Leute bringt man zusammen, wenn irgendwo ein Vortrag auf dem Lande gehalten wird. Dem Vortrag des Rundfunkredners aber könnten Tausende Landwirte samt den Frauen und den heranwachsenden Kindern ohne Ablenkung lauschen. Auch alle Kundmachungen und dergleichen ließen sich auf diesem Wege verbreiten und erläutern. Die Möglichkeiten sind unbegrenzt. Gegenwärtig muß, wer mit den knappen landwirtschaftlichen Darbietungen der inländischen Sender unzufrieden ist, die Reichsdeutschen Wellen einfangen, die uns etwas mehr zutragen. Daheim bleiben können und doch mit der Außenwelt verbunden sein, das wäre etwas für uns Landbewohner.

Der Winter ist da, für uns die Zeit der Besinnlichkeit. Besinnen wir uns auf unser Menschentum und verlangen wir Anteil an den Errungenschaften der heutigen Zeit! Vom Acker ist alle Kultur ausgegangen, zum Acker soll sie auch ihren Weg zurückfinden.

Richtiges Melken

Die Arbeit, die gerade bei uns fast ausschließlich von den Frauen besorgt wird, ist das Melken. Leider fehlt es in der Kunst des Melkens häufig noch recht weit. In der Regel wird es so gemacht, wie es Mutter, Großmutter und Urgroßmutter schon geübt haben. Meist ist es nur ein planloses Gezipfel oder Gestrippe. Was man in dieser Hinsicht oft für Bilder sehen kann, möchte ich lieber nicht beschreiben. Jedenfalls zeigt die so verschiedene Handhabung dieser Arbeit immer wieder, daß den Melkerinnen (aber auch ebenso den Melkern) das Verständnis für die Sache fehlt. Ein richtiger Melker kann seine Arbeit nur dann wirklich sachgemäß vornehmen, wenn er Kenntnisse über Bau des Euters und die Milchbildung hat. Außerdem gehört zu einem richtigen Melken eine ganz planmäßige Einteilung der Arbeit, die vor allem in einer entsprechenden Vorbereitung des Euters, einem richtigen Melken und einem gründlichen Ausmelken zu bestehen hat. Ein ganz wesentlicher Punkt ist die Beachtung größtmöglichster Reinlichkeit bei der Milchgewinnung, weil nur eine reinliche gesunde Milch der Grundstoff für jedwelche Art der Verarbeitung sein kann. Aus diesem Grunde wird auch dort, wo die Milch zu Butter und Käse verarbeitet wird, der Milchgewinnung ein besonderes Augenmerk zugewandt. Es ist kein Zufall, daß sich in den Ländern und Gegenden mit bedeutender Milchwirtschaft (Schweden, Dänemark, Allgäu) schon sehr lange Bestrebungen geltend machten, die Milchgewinnung möglichst planmäßig durchzuführen. Der dänische Tierarzt Hegelund hat schon vor zirka 40 Jahren eine ganz strikte Melkmethode aufgestellt. Auch Söndergaard hat eine ähnliche Melkmethode zusammengestellt. Doch haben diese die Forderungen für die weite Praxis etwas zu hoch geschraubt. Für unser engeres Vaterland haben die Allgäuer Landwirte Gebrüder Mader in Mayerhöfen zusammen mit dem verstorbenen Melklehrer Eß die sogenannte Allgäuer Melkmethode ausgearbeitet. In den folgenden Ausführungen möchte ich diese näher beschreiben:

Als Voraussetzung für die Gewinnung einer reinlichen Milch muß als selbstverständlich angesehen werden, daß Melker und Melkerinnen auf sauberes Melkgeschirr, reinliche Kleidung und reine Hände achten. Ebenso gehört eine gute Viehpflege zu den unbedingten Voraussetzungen reinlicher Milchgewinnung. Trotzdem aber ist eine Reinigung des Euters vor jeder Melkung nötig. Hierzu verwendet man zweckmäßig bei nicht allzu schmutzigen Eutern reines Stroh oder Tuchlappen, letztere nur, wenn sie in genügender Zahl zur Verfügung stehen und beliebig gewechselt werden können. Sehr schmutzige Euter müssen vor dem Melken gewaschen werden. Bei der Reinigung darf man sich aber nicht nur mit der Säuberung der Strichen zufrieden geben, sondern muß das ganze Euter und dessen Umgebung reinigen, da bei den Ausmelkgriffen auch von dort der Schmutz in die Milch gelangen kann. Um weiterhin gesunde Milch zu gewinnen, soll man die ersten Strahlen abmelken (in die Streu, besser in ein Gefäß), die zweiten Strahlen auf Aussehen, Geruch und Geschmack prüfen. Hierbei zeigt sich häufig eine Veränderung, die vielfach sonst erst entdeckt wird, wenn die Milch mit der anderen zusammen im Sammelgefäß oder gar erst mit der Gesamtmilch in der Molkerei vereinigt ist. Wenn sich Gerinsel (Flocken, Schlotzen usw.) erst auf dem Seihtuch zeigen, ist es zu spät. Aufmerksames Beobachten läßt oft erst im Entstehen begriffene Erkrankungen frühzeitig erkennen und bei sachgemäßer Behandlung rasch bekämpfen. Ehe man das Melken beginnt, sollte das Euter einer entsprechenden Vorbehandlung, dem „Anrüsten" unterzogen werden. Erst bei einem prallgefüllten Euter kann man zügig melken. Das Anrüsten geschieht durch ein Massieren des Euters, wobei man jeweils die Euterhälften zusammenfaßt. Hierdurch wird die Blutzufuhr zum Euter angeregt und damit die Milchbildung beschleunigt. Wird zu früh mit dem Melken begonnen, bleibt es immer ein Gezipfel. Das eigentliche Melken soll nur mit voller Faust geschehen, wobei Daumen und Zeigefinger den Strichen fest abschnüren und die übrigen Finger sich von oben nach unten schließen. Diese Art erfordert allerdings mehr Kraft und Gewandtheit als die sonst üblichen Melkarten, ist aber für das Euter die zuträglichste Methode. Wichtig für ein gleichmäßiges Melken ist die richtige Einteilung des Euters beim Melken. Man soll immer die zwei vorderen (Bauchviertel) und die zwei hinteren Schenkelviertel) zusammenmelken. Falsch ist das Zusammennehmen der dem Melker oder der Melkerin zunächst gelegenen rechten zwei Viertel (also rechte Hälfte) und der gegenüber liegenden Viertel (linke Hälfte). Die sehr häufig zu machende Beobachtung, daß die rechte Euterhälfte größer ist als die linke, zeigt deutlich, daß die stärkere Bearbeitung (denn diese Viertel sind bequemer zu bearbeiten als die linke Hälfte) auch eine stärkere Entwicklung des Euters zur Folge hat. Eine weitere Tatsache ist, daß, sicher infolge Vernachlässigung, die meisten Euterschäden an der linken Hälfte und da wieder hinten vorkommen. Besonderer Wert ist auf ein möglichst gleichmäßiges, zügiges, ununterbrochenes Melken zu legen, denn jede Unterbrechung bedeutet eine Störung in der Milchabsonderung und somit einen Verlust. Es hat auch keinen besonderen Wert, übermäßig rasch zu melken, denn auch die Milchbildung steht unter dem Einfluß des Blutkreislaufes, somit des Pulsschlages.

Wenn vermeintlich fertig gemolken ist, muß man das Euter noch einer gründlichen Ausmelkung unterziehen. Diese darf aber nicht darin bestehen, daß nur noch mehr gezogen wird wie vorher, sondern, daß man das Euter durch Höhergreifen und Zusammendrücken noch gründlicher entleert. Es zeigt uns ja schon das Kalb, daß zum Schlusse die Milch oben zu suchen ist (im Drüsenteil, nicht in den Strichen). Wichtig für eine ordentliche Melkarbeit ist auch, daß man das Melken nach Möglichkeit nicht während der Fütterung oder anderer Stallarbeiten besorgt, weil durch diese Arbeiten immer Unruhe im Stall herrscht, Staub aufgewirbelt wird und die Tiere nicht so ruhig stehen. Ebenso wichtig ist, daß sich jeder Melker und jede Melkerin einer ruhigen guten Behandlung der Tiere befleißigt, denn nur dann wird die Kuh die Milch gern und willig hergeben und die Melkarbeit beschleunigt.

Ein richtiges Melken kann jedoch nicht aus Büchern oder Anleitungen allein gelernt werden. Es bedarf gründlicher Uebung und Anleitung durch Kundige.

Landwirtschaft und Tierzucht

Rationelle Stierhaltung. Obwohl hinsichtlich des Einspannens der Stiere keinerlei Bestimmungen bestehen, könnte ein solch einzig nützliches vernünftiges und ungemein nachahmenswertes Vorgehen von einer unverständigen Seite vielleicht doch falsch als Arbeitsausnützung aufgefaßt werden, so daß bei Gemeindestieren ein vorheriges Einvernehmen mit der Gemeindevertretung für alle Fälle zweckmäßig wäre. — Normal sollte im Interesse der Hebung der Zucht und möglichst erfolgreichen und

langen Zuchtfähigkeit wertvoller Stiere eigentlich regelmäßige Bewegung und Einspannen der Zuchtstiere vorgeschrieben sein. Es werden hierfür sogar Stier-Einspann-Prämien gewährt. — Leider scheint man in der Praxis beim Stier zumeist genau so wie beim Ochsen, in der Gewichtsnahme und dem Mastzustand die Hauptfunktion zu sehen während zur Zuchtverwendung die Haltung gerade umgekehrt sein sollte. In Berücksichtigung der großen Bedeutung dieses zeitgemäßen Vorgehens verdient dasselbe in allen Zuchtgebieten größte Beachtung.

Zur Pflege des beschlagenen Hufes. Die tägliche Reinigung gehört unbedingt zur Pflege des beschlagenen Hufes. Hierbei ist besonders darauf zu sehen, daß die Schmutzteile an der Sohle, in den Strahlfurchen und besonders zwischen Eisen und Sohle gründlich entfernt werden. Auch das Hufhorn soll mit einem nassen Lappen oder einer nassen Bürste ganz sauber gereinigt werden. Fault der zwischen Eisen und Huf eingeklemmte Dünger in Ermangelung einer täglichen Reinigung aus, so entsteht bekanntlich kohlensaures Ammoniak, unter dessen Einfluß sowohl der Strahl als auch das Horn der Sohle angegriffen wird. Strahlfäule und mürber, abbröckelnder Huf sind dann die Folgen. Der beschlagene Huf trocknet leichter aus als der unbeschlagene, weil der Huf von unten zuviel Luft bekommt und wegen des Eisens zu wenig unmittelbare Berührung mit dem Boden hat. Je weniger die Tiere Arbeit leisten und je mehr darauf gesehen wird, daß sie im Stall trocken stehen, um so rascher trocknen die Hufe aus. Die vorderen Hufe haben mehr unter Trockenheit zu leiden als die hinteren, weil sie mehr unter der Einwirkung der nassen Streu stehen. Daß man die Hufe, um sie mit genügender Feuchtigkeit zu versorgen, längere Zeit ins Wasser stellt, ist durchaus nicht notwendig; tägliches einmaliges Waschen genügt. Die alten Mittel, die Hufe in Lehmbrei oder Kuhmist zu stellen, sind ebenfalls überflüssig, ja sogar schädlich, weil diese Umschläge rasch trocknen und dann dem Huf eher Wasser entziehen als ihm solches zuführen.

Behandlung von Nabelbrüchen beim Schaf. Kleine Nabelbrüche beim Schaf verschwinden meist von selbst. Bei größeren Brüchen wird zuerst im Umkreis des Bruches vorsichtig die Wolle abgeschoren. Dann legt man das Tier auf den Rücken, schiebt den Bruch in die Bauchhöhle hinein und legt auf die Stelle ein dick bestrichenes Pechpflaster. Das Pflaster bleibt einige Wochen liegen, und gewöhnlich ist dann der Bruch geheilt. Will man noch sicherer gehen, so kann man über dem Pechpflaster noch einen Gurt oder eine Bandage anbringen.

Gehirnentzündung bei Schweinen. Wenn auch Gehirnentzündung bei Schweinen seltener vorkommt, so besteht immerhin die Möglichkeit, daß zumal in dumpfen, heißen und schlecht gelüfteten Ställen Tiere von ihr befallen werden. Im Anfangsstadium geht das kranke Tier mit tiefgehaltenem Kopfe schwankend und anscheinend halb bewußtlos umher und stößt oft mit dem Kopf an die Wand. Je nach dem Grade der Krankheit kann man oft auch Tobsucht und Raserei beobachten. Nach einem Anfall wird das Tier matt und legt sich kurze Zeit mit vorgestrecktem Kopf an einer kühlen Stelle nieder; dann kriecht es wieder bald vorwärts, bald zurück. Kopf, Rüssel und Ohren sind fieberig heiß und zum Teil gerötet. Die Augen sind bei verengter Pupille feurig und haben stieren Blick. Urin- und Kotabsonderung hören in der Regel ganz auf. Das augenblickliche Hochhalten des Kopfes und das unmittelbare Fallenlassen desselben deutet auf heftige Kopfkrämpfe hin, die überaus schmerzlicher Natur sind, weil die Tiere fast gleichzeitig heftig mit den Zähnen knirschen und dicken weißen Schaum aus dem Maule treiben. Bemerkt man das Uebel in seinen allerersten und kleinsten Anfängen, so kann man mit kalten Ueberschlägen — am besten mit Eis — eine Weiterentwicklung hintanhalten. Hat die Entzündung den Anfang überschritten, so daß sie sich schon in heftigeren Schmerzäußerungen kundtut, so soll man das Tier ungesäumt schlachten; bei der raschen Entwicklung dieser Krankheit kann man selten auf dauernde Heilung rechnen. Neben einer Kaltbehandlung des Kopfes gebe man kalte Einläufe und innerlich eine leichte Dosis gelöstes Bromkalium.

Den Pferden schön glänzende Haare zu verschaffen bewirkt man mit einer Abkochung von einer Hand voll Leinsamen auf 5—6 Liter Wasser. Dieses Getränk gibt man den Pferden täglich, vier Wochen hindurch vor Eintritt des Frühjahres und des Herbstes. Das Haaren geht danach leicht und gut vonstatten. Auch die Druse, welcher die Pferde in dieser Jahreszeit stark ausgesetzt sind, tritt entweder gar nicht ein, oder sie verläuft bei entsprechender Schonung gemäßigt und leicht.

Die Milch riecht. Jeder, der wirklich Gewinn von einer Milchwirtschaft haben will, muß immer an die besondere Empfindlichkeit der Milch gegen Gerüche denken. Die Milch ist wohl überhaupt diejenige Substanz, die am stärksten und leichtesten Gerüche der Umgebung in sich aufnimmt. Schon nach 8 Stunden hat Milch in offenen Gefäßen den Geschmack starkriechender Substanzen angenommen und hält ihn gewöhnlich über 14 Stunden fest. Man beachte auch, daß die Milch leicht zu solch einem Geruch kommen kann, wenn die Kühe irgendwelche starke oder schlechte Gerüche einatmen.

Das Sandbad für die Hühner. Wenn man die Hühner auch im Winter beobachtet, kann man sehen, mit welchem Eifer und Wohlbehagen sie sich im Schuppen, in der Remise oder sonstwo im trockenen Sande puddeln. Trockener Sand wirkt überaus günstig auf die Hautreinigung. Trockene Erde ist in dieser Hinsicht weniger günstig als trockener Sand, weil letzterer mehr angreift und somit auch das Scheuern gründlicher vor sich geht. Das vollkommene Durchschütteln des Gefieders mit Sand hat beim Huhn in der Hauptsache die Reinigung von Ungeziefer zum Zweck. Besonders während der Wintermonate haben die Hühner in vielen Ställen ungemein stark unter Ungeziefer zu leiden, weil den Tieren das Staub- oder Sandbad fehlt, um sich der Schmarotzer zu entledigen. Das Sandbad richtet man am besten in einem Schuppen neben dem Hühnerstall oder im Scharraum selbst her. Es muß aber vollkommen vor Nässe, Schneewurf und Regenschlag geschützt sein, damit der Sand nicht naß wird und dann nicht mehr benutzt werden kann. In irgendeiner geschützten Ecke macht man einen 15—20 Zentimeter hohen Bretterverschlag und bringt in diesen den trockenen Sand, damit er nicht auseinandergescharrt werden kann. Dieser Baderaum soll wenigstens drei bis vier Hühner bequem fassen können. Zweckmäßig ist es auch, unter den Badesand, der mindestens alle vier bis sechs Wochen zu erneuern ist, fein gemahlenen gebrannten Kalk zu mischen, weil dieser dem Ungeziefer besonders zuwider ist.

Genossenschaftswesen

Die Kasse soll es büßen.

Wenn da und dort die bestehenden Raiffeisen-Kassen nicht die erwarteten Fortschritte zu verzeichnen haben und die Bilanz- und Umsatzzahlen gelegentlich Rückschläge aufweisen, rührt dies nicht selten daher, daß man die Kassen für Dinge büßen läßt, an denen sie ganz und gar unschuldig sind.

Da wird irgendwo eine Kasse gegründet. Alles geht vielversprechend von statten. Die Gründungsversammlung ist gut besucht, begeistert wird die neue Idee begrüßt und die Vorbereitungen für die Betriebseröffnung werden getroffen. Es kommt die konstituierende Generalversammlung, Vorstand und Aufsichtsrat werden bestellt. Aus der Wahl geht u. a. ein Mann hervor, der vor Jahren sich durch irgendeinen geringfügigen Vorfall die Abneigung eines einflußreichen Ortsgenossen, eines sogenannten „Großkopfeten“, zugezogen hatte. Und heute, wo man im Begriffe steht, die Gemeinde um ein fortschrittliches, zeitgemäßes Werk zu bereichern, erwacht die alte Leidenschaft von neuem, die Vorstandswahlen sind der gegebene Anlaß wieder einmal zu demonstrieren, und am pflichtgetreuen Bürger Rache zu nehmen. Seine Wahl kann man zwar nicht verhindern, aber zähneknirschend reift der Entschluß: Solange der X im Vorstand ist, werde ich mit der Kasse keinen Pfennig verkehren. Umgekehrt jedoch seltener kommt es vor, daß der gleiche Vorsatz gefaßt wird, weil man bei den Wahlen übergangen wurde und deshalb glaubt, die „gekränkte Leberwurst“ nicht besser spielen zu können, als daß man sich recht auffällig auf die Seite stellt, statt gerade hier bei einem Werke der Persönlichkeit, der lebendigen Nächstenliebe, trotzdem wieder mitzumachen und wieder den Weg zu einträchtigem Zusammenarbeiten zu finden.

Empfindlicher und offensichtlicher wirkt sich dieser Rachegeist aus, wenn bestehende, guteingeführte Kassen das Opfer sind. Stand da eine Gemeinde jüngst vor den ordentlichen Erneuerungswahlen ihrer Dorfbehörden. Weil man nun einmal ein demokratisches Regiment hat und der „Toni Lebrecht“ überhaupt nie so recht beliebt war, passierte das „Mißgeschick“, daß er aus dem Gemeinderate, dem er sechs Jahre angehört hatte, weggewählt wurde. Seit einiger Zeit war er auch Aufsichtsratsmitglied bei der Raiffeisenkasse und er vermutete, es könnten auch Mitglieder des Vorstandes und Aufsichtsrates durch ihre Stimmenzettel die Wegwahl mitverschuldet haben, so weiß der Toni nichts besseres zu tun, als seinen Aerger an der Kasse auszulassen. Er wird in seinem Vorhaben noch kräftig unterstützt von seiner besseren Ehehälfte, die natürlich höchst ungehalten ist, zukünftig nicht mehr mit Frau Gemeinderat tituliert zu werden. Dem

Entschluß folgt die Tat auf dem Fuße. Schon am folgenden Morgen wird dem Vorstandspräsidenten der Rücktritt vom Aufsichtsrat mitgeteilt, und um „genaue Arbeit“ zu leisten, gleich die Mitgliedschaft auf Ende des Jahres gekündigt. Der Kassierer bekommt auch einen Brief, worin sämtliche Spareinlagen der ganzen Familie auf den nächstzulässigen Termin ebenfalls gekündigt werden. Doch nicht genug. Die ganze Verwandtschaft wird gegen die Kasse aufgehetzt und eindringlich ersucht, ebenso kleinlich und unüberlegt zu handeln. Einzig die Darlehen bleiben vorläufig noch bestehen, weil die Zinsbedingungen nirgends vorteilhafter sind als bei der Dorfkasse. Und der Toni atmet erleichtert auf, denn er hat seinem Aerger vorläufig Luft gemacht und lebt vorläufig im bedenklichen Irrtum, seine Nichtwiederwahl in den Gemeinderat gerächt zu haben. Armer Mann, der so denkt und so handelt. Der Zorn war noch immer ein schlechter Berater. In diesem Falle hat er so recht zu einem Schlag ins Wasser geführt. Nicht jenen hat er einen Streich gespielt, die ihm gegenüber von ihrem freien Stimmrecht Gebrauch gemacht haben und in Wirklichkeit zu einem geringen Prozentsatz Kassenmitglieder waren, sondern seinen eigenen Freunden, die sogar für ihn eingetreten sind. Die Kasse ist durch den erheblichen Rückgang ihrer Einlagen genötigt, die Zinsspannung zu erweitern und muß Gesuche und Kreditbewilligung abweisen und die Mitglieder an teure Banken verweisen. Setzen sich die übrigen Kassenorgane nicht aus sattelfesten Mänern zusammen, die trotz alledem — wie es sei — den Karren unentwegt weiterziehen, so kann der Ausfluß eines solchen Rachefeldzuges langjährige Stagnation, ja gar die Auflösung eines Vereins zur Folge haben. Was in jahrzehnte langer Arbeit aufgebaut, erarbeitet worden ist, fällt dem Rachegeist zum Opfer. Ganz ähnlich kann sich die Sache entwickeln, wenn ein angesehenes Vorstandsmitglied, vielleicht der Obmann öffentliche Aemter bekleidet, in der Gemeindesteuerkommission sitzt, oder in anderer kommunaler Angelegenheit funktionieren muß. Wenn das loyale, in allen Teilen korrekte Verhalten noch so sehr erwiesen ist, stürzt man sich gleichwohl nach dem Rezept: Es rast die See und will ihr Opfer haben — auf die Darlehnskasse oder eine andere gemeinnützige Einrichtung im Dorf, um seine Mütchen zu kühlen.

Das heißt nun aber nichts weniger als genossenschaftlich und logisch denken und handeln. Im Gegenteil offenbart dies nur zu deutlich den bedauerlichen Fehler, daß man nicht imstande ist, streng sachlich zu bleiben und daß Versöhnlichkeit und ruhiges Urteilen bedenklich Mangel leiden. Wer so handet, verleugnet aber auch ganz und gar den echten wahren Raiffeisen-Geist, die geistig sittliche Rolle, die Vater Raiffeisen seinen Genossenschaften zugedacht wissen wollte. Nach ihm soll die Darlehnskasse sein ein Werk der Nächstenliebe mit den idealen Zielen: Pflege gemeinnützigen Sinnes, gegenseitiger Aufrichtigkeit und Zutrauens, Ueberbrückung von Gegensätzen. Schlichtung von Meinungsverschiedenheiten. Der Eintritt in die Genossenschaft soll jedem Mitglied die Pflicht in Erinnerung rufen, nicht allein zur materiellen Besserstellung, sondern ebensosehr auch zur Verbesserung der Sitten, zur Charakterveredlung beizutragen. Daraus wächst nicht nur der Geist, der Schlußfolgerungen der geschilderten Art nicht aufkommen läßt, sondern auch vorkommendenfalls vermittelnd eingreift. Die Temperamente des Menschen sind verschieden. Was der eine kaltblütig über sich ergehen läßt, kann beim anderen tiefe Erregung und Verstimmung hervorrufen, woraus unüberlegte Taten entspringen, die man später bitter bereut.

Da ist es Sache der besonnenen Elemente, durch freundliches Zureden, durch Abordnung einer Delegation die die Sache in aller Form erläutert, den Irrenden zu belehren und ihn vor unüberlegten Schritten, die ihm und seinen Freunden schweren Schaden zufügen, abzuhalten. Ein liebevolles Wort, ein Hinweis auf entstehendes Unheil aus Freundesmunde vermag meistens umzustimmen und viel Zank, Hader und Rachegeist zu unterdrücken. Und wer es unternimmt, die Versöhnungsrolle zu spielen, empfindet nach erzieltem Erfolg die größere Genugtuung, als wenn er Dutzende von materiellen Vorteilen erreicht hätte.

Der heutige Existenzkampf ist zumeist nicht mehr ein solcher des Einzelindividuums, sondern vielmehr der einzelnen Interessen- und Erwerbsgruppen. Ohne Klassenkampf, aber unter Anwendung aller Kräfte beim einzenen wie bei der Gruppe muß unbedingt einträchtliches Zusammenarbeiten mithelfen, den Existenzkampf siegreich zu bestehen. Weder der Bauern-, noch der ländliche Gewerbe- und Handwerkerstand, die tagtäglich aufeinander angewiesen sind, können sich den Luxus der Zwietracht leisten, vielmehr muß es besonders unter allen Mittelstandsgruppen immerfort heißen: Seid einig, einig, einig!

(Schweizerischer Raiffeisen-Bote.)

Kleintierzucht

Winterkükenzucht. Wird die Winterkükenzucht richtig gehandhabt, so bringt sie in der ganz stillen Zeit der Geflügelhaltung immerhin einen kleinen Gewinn. Die mit der Maschine oder mit Puten ausgebrüteten Küken setzt man in einfache Holzkäfige, wobei man die jüngsten ganz in der Nähe eines gleichmäßig geheizten Kachelofens stellt und die älteren immer mehr von der ersten Ofenwärme abrückt. Die allgemeine Temperatur des Kükenraumes soll immer gleichmäßig um 20 Grad Celsius herum sein. Reinlichkeit ist für einen guten Erfolg und Gesunderhaltung der Tierchen Grundbedingung; reine Luft und möglichst viel Licht und Sonne sind unbedingt notwendig. Als Einstreumittel hat sich wohl Sand am besten bewährt. Gefüttert wird nicht in den Käfigen selbst, sondern in glatten flachen Trögen, zu welchen die Küken durch das Stabgitter hindurch gelangen können. Das Futter muß immer in reichlicher Menge da sein und für die Tierchen auch nachts bei Licht zur Verfügung stehen. Gefüttert wird durchweg süße Milch, die in der Wärme geronnen ist, ferner Haferflocken, Maisschrot, Buchweizenschrot und Weizenkleie. Unter das Weichfutter gibt man etwas Fleisch- oder Fischmehl. Der Zweck der Winterkükenzucht ist natürlich, erstklassige Mastware zu erhalten. In einer Zeit von vier bis sechs Wochen sind die Küken schlacht- und marktreif und werden wegen ihrer Schmackhaftigkeit als sogenannte Hamburger Winterküken sehr gern gekauft. Daß man für diese Fleischkükenzucht nur ausgesprochene Fleischrassen, wie Faverolles, Ramelsloher und Mechelner, benutzt, versteht sich von selbst. M

Vermischte Nachrichten

Petroleum als Mittel gegen Ratten.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß auf Petroleumschiffen und in Petroleumlagern niemals Ratten zu finden sind, selbst wenn sie Nahrungsstoffe leicht erreichen könnten. Daraufhin sind Untersuchungen über die Empfindlichkeit der Ratte gegen das Petroleum angestellt worden. Man setzte lebendige Ratten in einem kleinen geschlossenen Raum 45 Minuten lang der Einwirkung des Petroleumdunstes aus. Die Tiere zeigten sich bald in ihrer Atmung behindert und verfielen in der letzten halben Stunde in auffallende Schlaffheit. Auch nachdem sie aus ihrem Gefängnis befreit waren, erholten sich die meisten nicht mehr, fraßen wenig und gingen innerhalb von drei Tagen ein. Die Sektion zeigte die Eingeweide stark mit Blut überfüllt, und die Untersuchung stellte in ihnen etwas Petroleum fest. Eine Ratte, der man Petroleum ins Fleisch eingeimpft hatte, starb schon nach einer Viertelstunde. Hiernach wäre die Abneigung der Ratten gegen das Petroleum als ein ganz natürlicher Vorgang zu erklären. Somit dürfte auch wiederholtes Ausgießen bezw. Benetzen ihrer Löcher und sonstiger Schlupfwinkel mit Petroleum zu ihrer Vertreibung führen.

Wie ist Honig aufzubewahren?

Der Honig hat die Eigenschaft, Flüssigkeiten und Gase anzuziehen. Darum darf man ihn nicht in einem bewohnten, nicht völlig staub- und dunstfreien Zimmer offen stehen lassen, noch weniger in einem feuchten Keller und am allerwenigsten in einer Speisekammer mit ihren mancherlei Düften. So sehr man auch den Geruch von Brot, Schinken, Wurst, Käse usw. schätzen mag, so ist er doch im Honig völlig am unrechten Orte. Im feuchten Keller fängt der Honig wegen des angesogenen Wassers an seiner Oberfläche an zu gären, wird trübe, an den Rändern bilden sich Schaumringe, der Geschmack wird säuerlich, und der liebliche Duft weicht einem gärig-säuerlichen. Am besten bringt man den reifen Honig in eine staub- und dunstfreie, trockene Kammer. Noch besser aber ist es, wenn man ihn in reine Glas- oder Blechgefäße bringt und dieselben luftdicht verschließt. Darin verliert er nichts von seiner Reinheit, Geschmacklichkeit und Duftigkeit. Glasgefäße mit Honig dürfen nicht längere Zeit grellen Sonnenstrahlen ausgesetzt sein, denn dieselben zersetzen langsam den Honig. Ist Honig infolge Aufbewahrung in feuchten Räumen an seiner Oberfläche in Gärung übergegangen, so muß man die gärige, säuerliche Schicht rein abschöpfen, den übrigen Honig gründlich durchrühren und durch luftdichten Verschluß vor erneutem Anziehen von Wasser und Gähren bewahren. Trocken und luftabgeschlossen aufbewahrter reiner deutscher Honig hält sich viele Jahre lang, ohne von seinem Glanz, Duft oder Geschmack etwas zu verlieren.